

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang
– Dezember 2021 –

Bär, Martina: Urbane Logik und Theo-Logik. Gottesrede in (post-)modernen Stadtgesellschaften. – Freiburg i. Br.: Herder 2020. 399 S., kart. € 55,00 ISBN: 978-3-451-38974-0

Martina Bär legt mit ihrer Habil.schrift eine Studie vor, die theologischen Anschluss an neuere Konzepte der Stadtsoziologie sucht. Sie zeigt Entsprechungen zwischen Urbaner Logik und Theo-Logik auf und ergänzt aktuelle Debatten zur Kirche in der Stadt um die Plausibilisierung des Erfordernisses einer wahrnehmungssensiblen Stadtpräsenz.

B. identifiziert es als Ziel kirchlichen Handelns, eine Gottesrede zu entwickeln, die urban resonanzfähig ist. Diese solle sich aus der Theo-Logik der heilsamen Förderung von Subjektwerdungsprozessen ergeben und insofern an die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu von Nazareth anschließen. Eine Stadt sei mit einem passenden Aspekt der Theo-Logik zu vermitteln, wobei im Sinne der stadtsoziologischen Methodik von jeder Stadt eine charakteristische, das Soziale prägende Eigenlogik anzunehmen sei, die für „ihre Mitarbeit am Kommen des Reiches Gottes berücksichtigt“ werden solle (31).

In den Grundlegungen ihrer Studie stellt sie sich auf den Standpunkt einer Säkularisierungsthese, die annimmt, dass mit der Entkirchlichung der europäischen Gesellschaften deren Entchristlichung einhergeht. Angesichts des damit bedeuteten Traditionsabbruchs werde es zum Problem für die Kirchen, „dass der Glaube (...) nicht mehr an die nächste Generation weitergegeben werden kann.“ (61) Mit dem Konzept der Multiplen Modernen (Eisenstadt) kann sie Religion dennoch in der Moderne verorten. Großstädte begreift B. als gleichzeitige Lebensorte von vormodern gestimmten, modernen und (post-)modernen Menschen (72). Sie geht von einer Präsenz Gottes im Vollzug menschlicher Freiheit aus. Auch außerhalb des Kirchraumes sei im Wahrnehmen „seiner existenziellen Relevanz“ (77) der christliche Glaube ins Gespräch zu bringen, ihm entsprechend zu handeln und seien unvorhergesehene Wirkweisen Gottes zu entdecken. Insofern sei der (post-)moderne Stadtraum Raum des Heiligen Geistes, ein kreativer Schöpfungsraum.

Spricht sie von Urbaner Logik, so betrachtet B. v. a. Metropolen als Orte der Moderne und Postmoderne und thematisiert die Eigenlogik der Städte als Bezugspunkt für kirchlich geprägte Gottesrede. Ihren Ausgangspunkt von der Großstadt als Laboratorium der Moderne entfaltet und modifiziert sie ausführlich. Mit Mitteln der sinnverstehenden Stadtsoziologie kann sie Kritik am Begriff von der Großstadt als Laboratorium verarbeiten. Die Eigenlogiken von Städten seien demnach in der Wahrnehmung von sozialen Räumen zu beschreiben, die sich auf Denken, Handeln und Fühlen einer konkreten Stadtbevölkerung auswirkt. B. bereitet soziologische Stadtdiskurse v. a. bei M. Weber, G. Simmel, E. Durkheim, W. Benjamin und in der Chicago School auf (126–154). Ergänzend hierzu

skizziert B. Diskursbeiträge rund um den *spatial turn* als Referenz einer stadtsoziologischen Betrachtung in der Postmoderne. Dabei geht es ihr um einen vom geographischen Raum zu unterscheidenden sozialen Raum, den sie in den Begrifflichkeiten relativer Raumverständnisse beschreibt. Hierzu ordnet sie Ansätze von G. Simmel und E. Durkheim, H. Lefebvre, M. Foucault, P. Bourdieu sowie A. Giddens (170–188) in ihren Forschungsansatz ein, indem sie eine Geschichte der Raumphilosophie umreißt, die in der Annahme von eigenwilligen Akteuren mündet, die selbst zu aktiven Produzenten des Raumes werden und den Raumbegriff insofern relativ zum Gesellschaftsbegriff bestimmt: Raum wird sozial erzeugt und begründet dennoch durch seine eigenen präreflexiven Wissensbestände resonante Verhältnisse zu sich. Auf diese Weise kann die Behauptung einer Eigenlogik der Stadt raumtheoretisch in der „Stadt als spezifisch raumstrukturelle[r] Form“ (196) begründet und entfaltet werden. Durch komparative Stadtforschung seien jene Eigenlogiken besonders unter Rückgriff auf Differenzbeschreibungen zu erforschen. Offengelegt wird damit das synchrone Konkurrenzverhältnis zwischen Städten, das zur Ausprägung städtischer Eigenlogiken und der Produktion einer eigenen Ikonographik führt. Am Beispiel der vergleichenden Analyse M. Löws der Städte Berlin und München veranschaulicht B. dies und systematisiert Kritik an der sinnverstehenden Stadtsoziologie (233–240). Ein dreifacher Ertrag für ihr Forschungsprogramm erwächst: Erstens der Vorschlag einer dezentralen Pastoral, in der die Kirche „Räume für soziale Begegnungen“ (246) herstellt, zweitens seien kirchlicherseits neue Medien zu nutzen und Bilder einzusetzen, die „verändernd auf die Stadt wirken“ (247), drittens sei hierbei auf generalisierende Aussagen zu verzichten, weil jede einzelne Stadt ihre Eigenlogik habe, die zu berücksichtigen sei, damit „die Kirche den Stadtraum wirksam mitgestalten“ könne (249).

In ihrer Rede von „Theo-Logik“ setzt sich B. von H.-U. von Balthasar ab und weist „den Gottesbegriff als einen *Grenzbegriff* der Vernunft“ (259) aus, den sie dem modernen Freiheitsbewusstsein anpasst. Die autonome Freiheit bezeichnet sie trinitarisch als „die handlungsbestimmende Logik Gottes“ (260), die durch Jesus von Nazareth zugänglich werde und sich geschichtlich im Handeln Gottes zeige. Die Liebe des Menschen zu Gott wird demnach als Antwort auf die Gnade Gottes begriffen; die Wahrheit Gottes zeigt sich als Liebe und Freiheit, die entdeckt werden könne. Als Wirkung der Erlösungstat Jesu von Nazareth könne sie dies allerdings nur, wenn ein entsprechendes Vorverständnis vorhanden sei, weshalb B. anregt, „die säkulare Schweigespirale zu durchbrechen und von eigenen Glaubenserfahrungen zu erzählen.“ (281) Hierzu sei im Stile Jesu bei den Menschen und ihren Alltagserfahrungen anzusetzen. In der Pragmatik der sprachlichen Handlung Jesu von Nazareth entdeckt B. eine Parallele zur stadtsoziologischen Eigenlogik, mit Bildern und Slogans Handeln zu verändern. Aus der auch diskreten weltimmanenten Wirkung des Heiligen Geistes, die sich unabhängig von Sprache und Raum der Kirche zeigen könne, schließt B. auf die Aufgabe von Theolog:inn:en und Seelsorger:inne:n, solche Erfahrung „zu deuten und ins Leben zu integrieren“ (309) und empfiehlt, zur Einbettung entsprechender Erfahrungen in die kirchliche Gemeinschaft einzuladen. Da die Sakramente teilweise auf Lebenswenden eingingen, die auch Kirchendistanzierte als solche empfänden, sei eine Sakramentenpastoral wichtiger Bestandteil der Gottesverkündigung, „die auf die Lebens- und Glaubenssituation heutiger kirchendistanzierter oder konfessionsloser Menschen eingeht“ (312). Es gehe darum, „Kirchenferne wieder an der Gemeinschaft zu beteiligen“ (313), indem zum Beispiel liturgische Sprache an deren Alltagssprache orientiert werde oder Laien als Glaubenszeugen in öffentlichen Räumen Einzel-Katechese anböten.

B. interessiert sich für die „Kirche als Verkündigungsform inmitten eines Stadtraumes“ (328) und argumentiert für ein Selbstverständnis der Kirche als Netzwerkpartnerin. Das Ethos jesuanischer Nächstenliebe erfordere ein Engagement im Sinne einer ethischen Verantwortung der Christ:inn:en für eine nachhaltige Entwicklung der Stadt. Mit den Sustainable Development Goals im Blick würden besonders Segregation, Gentrifizierung und Urbanität (337–342) zur Herausforderung kirchlicher Pastoral in der Stadt: „Es geht darum, Allianzen mit säkularen Gruppierungen in der Stadt zu schmieden, die sich für Nachhaltigkeit auf allen möglichen Ebenen und soziale Inklusion von Benachteiligten und Minderheiten im Stadtraum einsetzen.“ (343) Daneben seien binnenkirchliche Nachhaltigkeitsstandards zu entwickeln und zu pflegen. Besonders geeignet für kirchliche Kooperationen seien „transkapitalistische Gesellschaftsbewegungen“, die sich von der kapitalistischen Steigerungslogik absetzen wie bspw. die des Urban Gardening oder des FoodSharing (344–356). Ein Ziel könne auch sein, „an einer Transformation des Lebensstils in der Stadt zu arbeiten“ (353). Zu diesem Ziel trage auch die Gottesrede im Stadtraum bei, deren Gelingen ein Wissen um die städtische Eigenlogik zur Voraussetzung habe. Auf Basis exemplarisch skizzierter städtischer Eigenlogiken modifiziert B. verschiedene Möglichkeiten der Gottesrede in der Stadt (357–362).

B. bearbeitet ein ambitioniertes Programm im Zwischenraum von Dogmatik und Pastoraltheologie, in dessen Anlage sie bemüht ist, teils angefragte Theoriebegriffe in ihr Forschungskonzept zu integrieren. B. arbeitet theologische, sozialwissenschaftliche und philosophische Diskurse dahingehend auf, dass sie anschlussfähig für die Gottesrede in der Stadt werden. Die Komplexität der miteinander verwobenen Diskursebenen fordert dazu heraus, das sie Verbindende im Blick zu behalten. Aus ihrer Studie gehen dennoch nicht nur kompakt aufbereitete Diskursdarstellungen, sondern auch konkrete Impulse für pastorales Handeln hervor. Bspw. können pastorale Akteure Anregungen für (neue) Tätigkeitsbereiche und Kooperationen im Bereich städtischer Pastoral (bes. 344–356) finden oder der Iconic Turn kann zeitanalytisch als Gelegenheit biblischer Gleichnisrede reflektiert werden. Interessant wäre es, B.s Studie mit weniger distributiv angelegten Ansätzen zur Verkündigung, wie dem bei einem „Jedermann-Glauben“ (Ch. Theobald), zu vermitteln. Auch das Konzept einer „Ökumene 3“ (E. Tiefensee) böte einen diskursiven Hintergrund, mit dem B.s Ansatz erkenntnisgenerativ vermittelt werden könnte.

Über den Autor:

Andree Burke, Dr., Referat Personalentwicklung und Fortbildung der Abteilung Personal des Erzbistums Hamburg (burke@erzbistum-hamburg.de)